

**GRENZEN POLITISCHER WILLENSBILDUNG UND  
KOLLEKTIVER DENKSTILE IM  
GLOBALISIERUNGSPROZESS:**

**ZUM KOMMUNIKATIVEN UMGANG MIT SOZIALER UNGLEICHHEIT UND  
POLITISCHER GEWALT IN DER WELTGESELLSCHAFT**

Ralf Ottermann

**I. ABRISS**

Die moderne (Welt-) Gesellschaft ist kein homogener Kulturraum. Vielmehr handelt es sich bei ihr um eine multikulturelle Gesellschaft im weitesten Sinne, innerhalb derer Grenzerhaltungs-, Grenzüberschreitungs- sowie Entgrenzungstendenzen in einer Art Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen gegeben sind. Unterschiedliche gesellschaftliche Teilbereiche, soziale Milieus und Lebenslagen (re-) produzieren heterogene Erfahrungs- bzw. Sozialisationsräume, in denen kollektive Denkstile in Form teil- bzw. subkultureller Deutungsrahmen (Frames) vermittelt und gepflegt werden. Als mehr oder minder unbewusste und stereotype Denkgewohnheiten (Habitus) bestimmen sie die Reichweite, Ausrichtung und Fassungskraft von individuellen Alltagstheorien (Kausalattributionen, Sinnzuschreibungen) hinsichtlich der Legitimität sozialer bzw. globaler Ungleichheit und der Illegitimität politischer Gewalt. In den diesbezüglich unterschiedlichen Weltanschauungen spiegeln sich gesellschaftliche Strukturprobleme, die von ökonomischen Interessenkonflikten (Verteilungskonflikten) bis hin zu grundsätzlichen Konflikten um Lebensstile und Wertorientierungen (Kulturkonflikten) reichen. Entsprechend stoßen gesellschaftspolitische Informationen und Beeinflussungsversuche auf milieutypische Plausibilitäts- bzw. Sinn Grenzen, die nicht zu beachten, alltägliche, strategische und wissenschaftliche Handlungen ihren Zweck verfehlen und (kommunikative) Interaktionen misslingen lässt.

## II. ERÖRTERUNG

"Ist Terror das Ende der interkulturellen Verständigung?" – So lautete der Titel einer Podiumsdiskussion, die am 10. Dezember 2001 an der Universität Heidelberg geführt wurde. Die Fragestellung suggeriert – wohl wider besseres Wissen – dass es vor dem 11. September und dem Krieg in Afghanistan so etwas wie interkulturelle Verständigung gegeben hat, also Übereinkunft oder Dialog der Kulturen. An der Veranstaltung nahmen Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen aus verschiedenen Kulturkreisen teil. Vertreten war sowohl die westliche als auch die arabische Welt. Die Referenten deuteten die Phänomene des internationalen Terrors und Krieges, deren mögliche Gründe und Auswirkungen aus der je eigenen wissenschaftlichen Perspektive und dem jeweiligen kulturspezifischen Sonderwissen heraus. Gleichwohl kristallisierte sich ein gemeinsamer Tenor, der insbesondere dem Gedanken vom sog. "Kulturimperialismus" folgte.

Das Interesse an der Diskussion war groß. Die einschneidenden Ereignisse und entsprechende Grenzerfahrungen per se haben es allem Anschein nach geweckt. Kurz, die Ereignisse vom 11. September und der Krieg in Afghanistan haben offensichtlich zu einer Sensibilisierung für die Problematik interkultureller Verständigung beigetragen, zumindest unter intellektuellen. Diesen gaben letztlich die gewaltförmigen Grenzüberschreitungen selbst erst den entscheidenden Anlass zur interdisziplinären Diskussion interkultureller Verständigungsprobleme und zur Aufnahme des interkulturellen Dialogs in Form eines öffentlich veranstalteten Gedankenaustauschs unter Wissenschaftlern unterschiedlichster Provenienz.

Zur Erfassung interkultureller Verständigungsprobleme, aber auch zur Erklärung unerwarteter, "transkultureller" Übereinstimmungen im Sinne kommunikativer Anschlussfähigkeiten kann die Wissenssoziologie in der Tradition Karl Mannheims einen Beitrag leisten. Sie ist Kultur- und politische Soziologie zugleich und geht als solche davon aus, dass politische Formen des Denkens solange nicht adäquat verstanden werden, wie ihr sozialer Ursprung im Dunkeln bleibt. Ihren Gegenstand bilden die verschiedenen kultur- und milieutypischen Stile politischen Denkens im weitesten Sinne. Diese Denkstile werden auf die unterschiedlichen bzw. ähn-

lichen Lebenslagen von Menschen, ihre soziokulturellen und sozialhistorischen Erfahrungsräume zurückgeführt.<sup>1</sup>

Den sozialhistorischen bzw. soziokulturellen Standort, von dem aus Menschen die Welt begreifen, ihre Perspektive, erkennt man an den zentralen Stilelementen, den Begrifflichkeiten und Metaphern, auf die sie zurückgreifen, und an der Art und Weise wie sie einen Gegenstand sehen und unter welchen Aspekten sie ihn behandeln.<sup>2</sup> Politische Denkstile implizieren kollektiv geteilte Orientierungsrahmen, kultur- bzw. milieutypische Deutungsmuster (Frames). Diese dienen der Rahmung, der Einordnung von Sachverhalten.

Der Rückgriff auf kollektiv vertraute Deutungsrahmen geschieht im Falle alltäglicher Informationsverarbeitung und Kommunikation gewohnheitsmäßig und weitgehend unreflektiert. Die Dinge verstehen sich gewissermaßen von selbst, zumindest solange, wie man sich unter seinesgleichen befindet. Diese Fähigkeit, einander nahezu unmittelbar zu verstehen, kovariiert mit der sozialen Nähe bzw. Distanz zwischen Menschen, (sozialen) Gruppen und (Kultur-) Kreisen. Dabei gilt es nach René König zu berücksichtigen, dass die Unterschiede zwischen verschiedenen Kreisen und Subkulturen einer gegebenen Gesellschaft größer sein können als die zwischen strukturell ähnlich gelagerten Milieus aus verschiedenen Gesellschaften.<sup>3</sup> Der Sozialcharakter (Denkstil, Habitus) von Topmanagern beispielsweise scheint international weitgehend kompatibel.

Eine derartige milieubedingte Affinität wurde auch in der Heidelberger Podiumsdiskussion zu internationalem Terror und Krieg deutlich, in der auf den in intellektuellen Kreisen weltweit üblichen Deutungsrahmen des "Kulturimperialismus" zurückgegriffen wurde: Der Konflikt, so hieß es, habe etwas mit Globalisierung zu tun. Diese erstreckte sich nicht nur auf die weltweiten Wirtschaftsmärkte und Finanzströme, sondern erfasse auch politische, kulturelle sowie informations- und kommunikationstechnische

<sup>1</sup> Vgl. Karl Mannheim, *Ideologie und Utopie* (Frankfurt a.M. 1985).

<sup>2</sup> Vgl. Ralf Bohnsack et al. (Hg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (Opladen 2001).

<sup>3</sup> Vgl. Friedhelm Guttandin, "Die Relevanz des hermeneutischen Verstehens für eine Soziologie des Fremden". In: Thomas Jung und Stefan Müller-Doohm (Hg.), *"Wirklichkeit" im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften* (Frankfurt a.M. 1995), S. 458.

Dimensionen. Das habe zu einer Verflechtung und drohenden Vereinheitlichung von Lebenswelten geführt. Den globalen Vergemeinschaftungstendenzen vor allem wirtschaftlicher und politischer Art stünden regionale bzw. lokale Kulturen gegenüber. Diese versuchten einen Identitätsverlust durch die bedingungslose Annahme einer Weltkultur mittels Verteidigung eigener Werte und Interessen abzuwenden. Auch der Terror sei eine Antwort auf die Globalisierung, der wie diese keine Grenzen mehr kenne.<sup>4</sup>

Der kollektiv geteilte Deutungsrahmen vom "Kulturimperialismus" bestimmt und begrenzt die mögliche Richtung, Fassungs- und Überzeugungskraft dieser Erklärung und verwandter Varianten im Einzelnen. Sie ist zwar im Ganzen perspektivisch verzerrt und in ihrer Reichweite begrenzt, aber deshalb noch lange nicht falsch oder unzutreffend, auch wenn sie in intellektuell weniger frei schwebenden Kreisen als verkehrt, abwegig oder gar abartig angesehen wird. Doch so zuträglich die kollektiv geteilte Perspektive vom "Kulturimperialismus" und der "akademische Habitus" für das Klima der Podiumsdiskussion auch waren, über die Hinter- und Beweggründe der Konfliktparteien hätte man wirklich Neues erst dann in Erfahrung bringen können, wenn man das Gespräch *mit* diesen und *nicht über* sie gesucht, zumindest aber eine Analyse ihrer kommunikativen Stile vorgenommen hätte, wie sie den Massenmedien zu entnehmen sind. Denn aus wissenssoziologischer Sicht gilt es, die tatsächlichen Perspektiven der Konfliktakteure, die Art und Weise, wie die betroffenen Menschen wirklich denken, zu erfassen. Dies setzt die Fähigkeit und den Willen zu temporärer Selbstentfremdung, das Hintanstellen der eigenen Weltanschauung einerseits und Fremdverstehen andererseits voraus, will man dem Denken anderer gerecht werden und diesen nicht mittels Oktroyierung der eigenen handlungsleitenden Denk-, Werte- und Gefühlswelt Gewalt antun.

Die in der Heidelberger Podiumsdiskussion vorgebrachte Argumentationskette entspricht nicht nur dem Denkstil eines "bestimmten" intellektuellen Milieus, sondern mit Einschränkungen auch dem "klassischen" Täter-Opfer-Denken von Globalisierungsgegnern, wirkt also jenseits des intellektuellen Milieus nicht ausschließlich befremdlich, sondern ist auch anschlussfähig.

<sup>4</sup> [www.iq-heidelberg.de/diskuss.htm](http://www.iq-heidelberg.de/diskuss.htm)

"Überall wünschen sich die Menschen einen höheren Lebensstandard für sich selbst oder zumindest für ihre Kinder. Doch heißt das nicht, dass sie die Kulturproduktion und -verteilung verwandelt sehen wollen in ein multinationales Unternehmensprojekt, das einheimische Traditionen und charakteristische Nationalkulturen verdrängt. Die meisten Menschen möchten ihre kulturelle Identität bewahren – und zugleich mehr Geld haben ... Ironischerweise werden Reaktionen gegen die Verwestlichung – wie das Erstarken des islamischen Fundamentalismus – durch die Art und Weise provoziert, wie die globale Integration die Kulturen erfasst und verändert, und stützen sich nicht nur auf deren traditionelle Kräfte. Sie sind eine Form des Widerstands gegen die bestehenden Strukturen der Macht- und Gewinnverteilung in der Weltwirtschaft ..."<sup>5</sup>

Die Verteidiger kultureller Traditionen sind jedoch – was dieser Lesart partiell widerspricht bzw. diese relativ enge Perspektive zu erweitern vermag – sowohl Opfer globaler Modernisierung als auch Täter, etwa als Mitglieder oder Sympathisanten "fundamentalistischer Bewegungen und Organisationen". Denn von diesen fühlt sich die "moderne, zivilisierte Weltgemeinschaft" bedroht, weshalb sie jene mittels propagandistischer, polizeilicher und militärischer Maßnahmen bekämpft. Sie verteidigt damit aber – was mit obiger Interpretation wiederum übereinstimmt – nicht nur die "westlichen Werte von Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie", sondern vor allem auch ihre ureigenen wirtschaftspolitischen Interessen an "freiem Welthandel" und dem ungehinderten Zugang zu Märkten und Rohstoffen in aller Welt. Das nun ist die Freiheit und das Rechtsdenken der Global Player, der wirtschaftspolitischen Eliten als den eigentlichen Nutznießern des Globalisierungsprozesses. In diesen Kreisen konzentrieren sich jene finanziellen, rechtlichen und sonstigen Ressourcen, die über asymmetrische Austauschprozesse zur Ausbeutung und Unterdrückung weniger privilegierter (Welt-) Bevölkerungsteile führen. Für diese ist hinwieder die Mitgliedschaft in oder die Unterstützung von fundamentalistischen Bewegungen attraktiv, weil sie Globalisierung mit Problemen sozialen Abstiegs, mit Traditionsverlust, Migration, sozialer Isolierung und mit existenziellen sowie Selbstwertbedrohungen assoziieren.

Das eigentliche Problem der Globalisierung ist demnach – folgt man der Kritik ihrer Gegner – dass sie partikulare Interessen und Wertvorstellungen bedient, aber auf symbolischer Ebene den Eindruck zu erwecken versucht, dass sie um des Ganzen willen stattfände. Das gelingt ihr nicht bei allen Weltbevölkerungsteilen im gleichen Maße, da die Plausibilität von Be-

<sup>5</sup> Hans-Dieter Evers, "Globale Integration und globale Ungleichheit". In: Hans Joas (Hg.), *Lehrbuch der Soziologie* (Frankfurt a.M. 2001), S. 471 f.

hauptungen entlang der Grenzen vitaler Interessen und tiefsitzender, sozialstrukturell verankerter Weltanschauungen und Überzeugungen von Menschen verläuft. Es sind die faktischen Lebenslagen und Befindlichkeiten (nicht nur, aber zumindest auch) der Unterprivilegierten, der Leidtragenden im Globalisierungsprozess, die einer ideologischen Vereinnahmung Widerstand leisten und zu Gegenpropaganda, Demonstrationen, sozialen Bewegungen, Revolten und Kriegen (ver-) führen. Auch diese Verhaltensweisen sind expansiv, missachten Sinn- und Seinsgrenzen und bedrohen damit jene, die mit den augenblicklichen Verhältnissen im Großen und Ganzen zufrieden sind und sie deshalb aufrecht erhalten wollen, was ebenfalls nachvollziehbar und prima facie nicht weniger legitim als die entgegengesetzte Position ist.

### III. VERSTÄNDNIS

Nach Karl Mannheim gilt es, zuerst die wirklichen, seinsverbundenen Denkstile und -methoden zu ergründen, mittels derer Menschen ihr politisches und soziales Schicksal zu erkennen und zu lenken trachten und auf denen ihre lebenspraktischen Entscheidungen, ihr alltägliches Problemlösungsverhalten (Denken, Empfinden und Handeln) beruhen, um sie für (Selbst-) Kritik und Kontrolle zugänglich zu machen. Dazu sind die jeweiligen Denkstile bzw. Sichtweisen aus ihrem sozialen Ursprung, ihrer sozialhistorischen Situation bzw. soziokulturellen Seinslage heraus zu verstehen und die jeweiligen Problemstellungen, Begrifflichkeiten und Vorstellungsinhalte im Zusammenhang mit dem kollektiven Mit- und Gegeneinanderhandeln (aber auch Neben- und Ohneeinanderhandeln) von (sozialen) Gruppen und (Kultur-) Kreisen einschließlich deren jeweiligen Strebens nach Veränderung bzw. Bewahrung des Status quo zu sehen.<sup>6</sup>

In diesem Sinne können Terror, Krieg und andere Formen politischer Gewalt – einschließlich staatlicher Zwangsmaßnahmen – als Produkt und Element gesellschaftspolitischen Konflikts betrachtet werden. Sie treten "ebenso im Namen des gesellschaftlichen Wandels und Fortschritts wie in

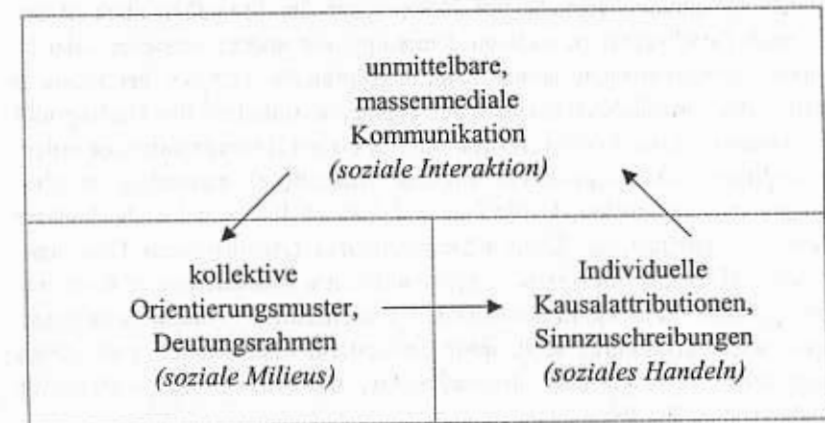
<sup>6</sup> Vgl. Mannheim, *Ideologie und Utopie*.

dem der Bewahrung und Verteidigung gesellschaftlicher Strukturen auf."<sup>7</sup> Als wert- und affektbesetzte Kampfbegriffe wie "Terrorismus" sind sie Bestandteil gesellschaftspolitischer Strategien:

"Was der einen Partei eine politische Befreiungshandlung ist, ist der anderen ein terroristischer Akt. Als Sonde der Unterscheidung wird dabei von Seiten des Kampfes gegen den Terrorismus auf die (strafrechtliche) Legalität des Verhaltens rekurriert, die aus der Sicht des Terrorismus als Ausdruck der bekämpften politischen und staatlichen Ordnung ebenso konsequent zurückgewiesen und im Namen einer davon abweichenden Legitimität ignoriert wird."<sup>8</sup>

Beim Buhlen um die öffentliche (Welt-) Meinung wird auf kommunikativer Ebene der Konflikt in Form verbalen Schlagabtauschs, mehr oder minder mittels rhetorischer Kampfbegriffe ausgetragen, die Legitimitäts- und Plausibilitätsgrenzen zugleich implizieren. Erfolg und Misserfolg propagandistischer Sendungen im weitesten Sinne sind davon abhängig, wie die Adressaten die Botschaften verarbeiten. Das gilt aus wissenssoziologischer Sicht allerdings für jede Art von Kommunikation. Die Struktur des Informationsverarbeitungs- bzw. Meinungsbildungsprozesses ist für Wissenssoziologen deshalb von besonderem Interesse.

#### *Der Informationsverarbeitungs-/Meinungsbildungsprozess aus wissenssoziologischer Sicht*



<sup>7</sup> Fritz Sack, "Terrorismusforschung". In: Uwe Flick et al. (Hg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (Weinheim 1995), S. 378.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 378.

Bei der Verarbeitung von (neuen) Informationen im Rahmen unmittelbarer oder massenmedial vermittelter Kommunikation fungieren – aus wissenssoziologischer Sicht – milieutypische Orientierungsmuster bzw. Deutungsrahmen einerseits als sinnstiftende Filter (als selektive, den jeweiligen kollektiven Relevanzsystemen entsprechende Wahrnehmungsraster); andererseits bestimmen sie, von den Milieuangehörigen selbst weithin unbemerkt, (als habituelle Analyseraster) die Richtung und Fassungskraft der je individuellen Interpretationen und Äußerungen (Kausalattributionen, Sinnzuschreibungen) zumindest mit. Die subjektiven Interpretationen kommunikativ vermittelter Inhalte bzw. die individuellen Meinungsäußerungen sind von daher zwar immer perspektivisch, d.h. den Sozialisationserfahrungen bzw. Kulturräumen entsprechend (ideologisch-attributional) verzerrt; sie sind aber deshalb noch lange nicht falsch. Sie ermöglichen vielmehr eine andere Sicht der Dinge, von einem anderen Standpunkt aus, den man vorübergehend einnehmen muss, will man die Güte eines vorerst befremdlich wirkenden Arguments abschätzen.<sup>9</sup>

Sowohl Wille als auch Fähigkeit, Fremdes zu verstehen – so die zentrale These dieses Beitrags – kovariieren mit der sozialstrukturell bedingten kognitiven, evaluativen und emotionalen Distanz zwischen Menschen, (sozialen) Gruppen und (Kultur-) Kreisen. Von kultureller Homogenität ist nicht auszugehen, vielmehr mit Phänomenen der Fremdheit auch in der eigenen Gesellschaft zu rechnen. Derjenige, der andere verstehen oder in ihrem gesamtgeistigen sowie handlungsleitenden Habitus beeinflussen will, muss sowohl deren als auch den eigenen soziokulturellen Hintergrund herausarbeiten und bedenken, weil nur vor diesen Hintergründen die unterschiedlichen Deutungsweisen sozialer Realität(en) zumindest annäherungsweise begreiflich, kritikfähig und behandelbar werden. Je fremder bzw. unvertrauter die (Denk-) Gewohnheiten (Habitus) und Deutungsrahmen (Frames), die ihren Trägern selbst als Besonderheiten ihrer milieutypischen und identitätsstiftenden Enkulturation weithin unbewusst, weil selbstverständlich sind, desto unverständlicher werden auch deren subjektive Theorien über die rationalen, normativen und affektuellen Gründe ihres Handelns.

<sup>9</sup> Vgl. Ralf Ottermann, *Soziologie des Betrugs* (Hamburg 2000), S. 316 ff.

Im Sinne des totalen und allgemeinen Ideologieverdachts,<sup>10</sup> d.h. der Annahme, dass jedes, also auch das eigene, nicht nur das politische, sondern auch das alltägliche und selbst das wissenschaftliche Denken seinsverbunden ist, muss der Forscher bei der Analyse in Rechnung stellen, dass auch seine Sicht auf die Welt standortgebunden, d.h. entsprechend seiner sozialen Herkunft und Lage aspekthaft, aufgrund seiner Relevanzstrukturen perspektivisch verzerrt ist. Er muss sich die Reichweite und Grenzen des eigenen Denkens und seiner sozialen Einbettung genau so bewusst machen, wie er dies in Bezug auf fremde Denkstile und Erfahrungsräume beabsichtigt. Erst aus dem Vergleich und der Zusammenschau der Grenzen und Reichweiten der unterschiedlichen Perspektiven und Erfahrungswelten (Triangulation der Perspektiven, vergleichende Synthese) wird ihm Erkenntnisgewinn im wissenssoziologischen Sinne möglich.

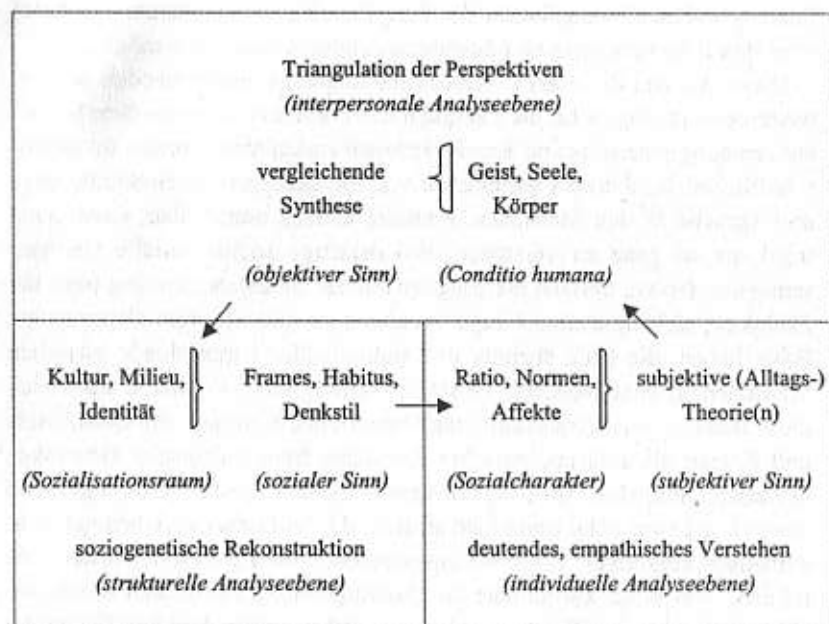
Diese Art des die eigene Perspektive zugleich relativierenden wie erweiternden Dialogs setzt die Fähigkeit des Forschers zu temporärer Selbstentfremdung einerseits und Fremdverstehen andererseits voraus. Im gesellschaftlichen Nahbereich garantieren v.a. die gemeinsame Herkunft, Lage und Sprache es den Menschen, einander nahezu unmittelbar, wenn auch wohl nie so ganz zu verstehen. Wo derartige soziokulturelle Gemeinsamkeiten fehlen, müssen die Möglichkeit der Selbstentgrenzung bzw. die Fähigkeit, sich in andere hinein versetzen zu können, eine allgemeinere Basis haben, die trotz sozialer und individueller Unterschiede zwischen Menschen kommunikativen Austausch ermöglicht. Vermuten lässt sich diese Basis in einem transindividuell homologen Komplex aus Geist, Seele und Körper als anthropologischer Konstante bzw. universaler Grundlage prinzipiell ähnlicher Apperzeptionsmöglichkeiten hinsichtlich Dingen und Ereignissen (wie auch immer sie an sich, d.h. vom menschlichen, psychosomatisch-kognitiven Wahrnehmungsapparat bereinigt und ungefiltert sein mögen). Vor allem körpernahe Empfindungsweisen lassen sich relativ unabhängig von kulturellen Schranken vermitteln, sofern dem Empfänger der Botschaft Erfahrungen kognitiv präsent sind, die er mit den psychosomatischen Ausdrucksformen des anderen in Verbindung bringen kann.<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Vgl. Mannheim, *Ideologie und Utopie*, S. 70.

<sup>11</sup> Vgl. Rainer Strobl, "Fremd-Verstehen. Zur Interpretation von Interviews mit türkischen Männern und Frauen". In: Rainer Strobl und Andreas Böttger (Hg.), *Wahre*

Lachen und Weinen z.B. scheinen zu jenen Ausdrucksformen zu gehören, die unmittelbar und transkulturell verständlich (weil mit eigenen Erfahrungen zu verbinden) sind. Die emotionale Bedeutung dieser physischen Ausdrucksformen erschließt sich aufgrund ihrer Universalität gewissermaßen von selbst, es liegt eine annähernd objektive Vergleichsbasis vor. Umgekehrt scheint mittels Affektkontrolle auch die wertneutrale Erfassung bzw. Schilderung beobachtbarer Sachverhalte weitgehend möglich. So lässt sich beispielsweise in Bezug auf die Ereignisse vom 11. Sept. 2001 in

*Die Deutungspirale –  
der hermeneutische Zirkel aus wissenssoziologischer Sicht*



New York interindividuell bzw. -kulturell wahrscheinlich folgender Konsens erzielen: Zwei Türme, zwei Flugzeuge, Menschen, die aus dem Fenster springen, schreien, umherlaufen, Einsturz der Gebäude. Alle darü-

*Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews* (Baden-Baden 1996), S. 159-182.

ber hinausgehenden Deutungen aber, z.B. die sozialen und individuellen Ursachen und Funktionen sowie die situative Angemessenheit oder moralische Rechtfertigung des Lachens oder Weinens respektive die Kausal- bzw. Sinnzusammenhänge der Ereignisse des 11. Septembers betreffend, benötigen der Reflexion auf fremde und eigene, kultur-, milieu- und identitätsspezifisch imprägnierte Erfahrungswelten, um einigermaßen (denn die grundsätzliche Barriere zwischen eigenem und fremdem Bewusstsein lässt sich derzeit noch nicht überwinden) adäquat ausfallen zu können.

Als Bedingung der Möglichkeit transkulturell rationaler Argumentation und Intervention müssen nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Praktiker (Alltagsmenschen, Politiker etc.) über die Fertigkeit verfügen, wenigstens vorübergehend die eigene Perspektive verlassen und die Perspektive anderer übernehmen zu können. Wer andere erfolgreich belehren ("re-/sozialisieren") will, muss sich die Eigentümlichkeiten des fremden sowie des eigenen Erfahrungshorizonts erst erarbeiten bzw. bewusst machen, um die eigene Position verständlich und gegenüber anderen effektiv vertreten, verteidigen oder durchsetzen und gegebenenfalls auch aufgeben zu können. Ohne dieses Wissen gehen Beeinflussungsversuche, negative sowie positive Sanktionen bzw. Sanktionsandrohungen zumindest teilweise ins Leere (in Werbeindustrie und Kindererziehung ist das eine Binsenweisheit – beide arbeiten "zielgruppenorientiert"). Jeder Tadel und jedes Lob, jede Strafanordnung und jedes In-Aussicht-Stellen von Belohnungen werden ihren abschreckenden bzw. motivierenden Zweck verfehlen oder zumindest teilweise verschwendet sein, solange man nicht bereit ist, auf das befremdliche Andere einzugehen und sich auf dessen Sicht von Welt – wenigstens vorläufig und so weit (wie) möglich – einzulassen. Lediglich die Vernichtung von Menschen, sei sie nun physisch, psychisch oder sozial, kann von dieser schwierigen Aufgabe entbinden. Tatsächlich wird dieser Weg – der ein relativ einfacher und deshalb (aus utilitaristischer Sicht) verständlich ist – nicht gerade selten beschritten.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Vgl. Guttandin, "Die Relevanz des hermeneutischen Verstehens für eine Soziologie des Fremden", S. 462 ff.

#### IV. UNSICHERHEIT

Grenzen respektive Grenzziehungen können soziale bzw. personale Systeme vor äußeren Bedrohungen schützen. Diese Funktion ist gewährleistet, solange Grenzen nicht durchlässig sind bzw. verwischt werden. Nach Friedhelm Guttandin kann Fremdheit im Sinne einer verkehrten Welt, in der sich im Gegensatz zur vertrauten Unvorhersehbares und Unkontrollierbares abspielt, als Gefahr gedeutet werden; das provoziert defensives oder aggressives Verhalten, welches offensichtlich der Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung von (Verhaltens-) Sicherheit bzw. sozialer Ordnung im weitesten Sinne dient. Jene Elemente, die sich als (re-)sozialisationsresistent gegenüber den eigenen Wertekosmen und Wirklichkeitsdefinitionen erweisen, werden zumindest auf theoretische Weise liquidiert.<sup>13</sup> Dieses Verfahren wird gemäß Thomas Luckmann und Peter L. Berger

"auf innere wie auch auf äußere Feinde, auf 'genuine Fremde' und auf Fremdgewordenes angewendet. Der Gefahr, die der vorherrschenden Wirklichkeitsbestimmung seitens jener Fremden drohe, könne begegnet werden, indem man sie als Untermenschen oder Barbaren etikettiere und auf diese Weise die eigene Überlegenheit zumindest theoretisch sichere ..."<sup>14</sup>

Wenn der bzw. das Fremde nicht vernichtet oder verdrängt werden kann, behilft man sich mit ungünstigen Meinungen, die in Form gesellschaftlicher Vorurteile bzw. negativer Stereotype mehr oder minder kollektiv gepflegt werden, um sich entschieden abzugrenzen und im selbstwertdienlichen Sinne als distinkt zu formieren. Dabei sind herkömmliche Dichotomien wie gut und böse, richtig und falsch, rational und irrational, zivilisiert und primitiv, legitim und illegitim, rechtmäßig und kriminell, gläubig und ungläubig, sowie klare Einteilungen in Freund und Feind, Täter und Opfer, Nutznießer und Leidtragende höchst hilfreich. Von Rückgriffen auf positiv besetzte Deutungsrahmen gehen mobilisierende und integrative Wirkungen aus, von jenen auf negative abschreckende und isolierende. Der parallele Gebrauch sowohl negativer als auch positiver Deutungsrahmen, die doppelte Rahmung einer Realität z.B. als feindliche Be-

<sup>13</sup> Vgl. ebenda, S. 462 ff.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 464 f.

drohung fundamentaler Werte, motiviert zur Abgrenzung nach außen und zum Zusammenschluss nach innen.

"Eine Strategie zur Vermeidung von Konfrontation und unliebsamen Interaktionen ist die freiwillige soziale Absonderung oder *Selbstsegregation*. Selbst da, wo Angehörige einer *Minderheitsgruppe* nicht per Gesetz zur Segregation gezwungen sind, ziehen sie es oft vor, zusammenzuhalten. Selbstsegregation hat den Vorteil, soziale Beistandsnetze zu knüpfen und das ethnische [aber nicht ausschließlich dieses, R.O.] Selbstwertgefühl zu stärken."<sup>15</sup>

Nicht nur das kollektive Selbstwertgefühl lässt sich auf diese Art und Weise stärken. Vielmehr ist der Aufbau bzw. das Aufsuchen teil- bzw. subkultureller Umwelten auch dem jeweiligen persönlichen Selbstwertgefühl dienlich. Migranten beispielsweise, die sich in ihrer neuen Heimat auf einer für sie ungewohnt niedrigen Statusstufe wiederfinden, können der damit verbundenen Selbstwertbedrohung entgegenarbeiten, indem sie sich in solchen Milieus, wie z.B. politischen Organisationen, Religionsgemeinschaften, Nachbarschaften, Cliques etc., bewegen, die ihnen ein Minimum an sozialer Anerkennung und Bestätigung sichern. Gleiches gilt für Individuen, die Opfer kollektiver Abwertung im Rahmen sozialen Wandels werden; auch diese werden ihresgleichen aufsuchen und sich mit diesen enger zusammenschließen und nach außen abgrenzen, um ihre Würde wenigstens einigermaßen erhalten zu können. Das gleiche Motiv liegt dem Verbleib und der Verteidigung teil- oder subkultureller Besonderheiten zugrunde, von denen auch die nächsten Generationen profitieren, falls die übergeordnete (Einheits-) Kultur ihren selbstwertbedrohlichen Charakter nicht verliert und die ausschließliche Zugehörigkeit zu dieser von daher wenig attraktiv erscheint.

Politische und religiöse Gruppierungen bzw. Milieus erlangen in einer fremden oder fremd gewordenen und von daher als bedrohlich empfundenen Umgebung bisweilen erst ihre Attraktivität, Bedeutung und Stärke. Das gilt insbesondere für die äußerlich betrachtet paradox wirkende Entstehung sowie Unterstützung extrem(istisch)er (Minderheits-) Bewegungen und Organisationen in einer im Vergleich zum Herkunftsland bzw. zur Vergangenheit toleranter Umgebung.

"In der Fremde fanden sie nicht nur zahlungskräftige Mitglieder, sondern vor allem auch Menschen, die starke Stereotype suchten, um sich von der negativen Stigmatisierung

<sup>15</sup> Georg Elwert, "Ethnizität und Nation". In: Hans Joas (Hg.), *Lehrbuch der Soziologie* (Frankfurt a.M. 2001), S. 255.

ihrer Umwelt abzusetzen ... Eine ... gewählte Identität ist die der Muslimin und des Muslims als *übernationale* Referenz ... Gerade für jemanden, der ... Diskriminierungen ausgesetzt ist, ist die Weltreligion Islam ungemein attraktiv. Mit dem Islam lässt sich eine glorreiche Geschichte ... assoziieren. Wer als Muslim Immoralität, Alkoholismus und Verbrechen in der .. Wohnumwelt erfährt, der wird nur zu bereitwillig am Aufbau einer vor diesen Übeln schützenden moralischen Ordnung, wie sie der Islam bietet, mitwirken.<sup>16</sup>

Neben die Schutzwirkung kollektiver Selbstabgrenzung tritt damit die Selbstwerterhöhung durch Abwertung der übergeordneten kulturellen Merkmale bzw. Entwicklungen. Im Falle erheblicher Verunsicherungen durch gesellschaftliche Umbrüche (Mobilität, sozialen Wandel) kann dies in "radikalen" Bewegungen enden, da "fundamentalistische" Bewegungen einen Weg eröffnen,

"mit der Erfahrung des Chaos, dem Identitäts- und Bedeutungsverlust und dem Verschwinden sicherer sozialer Strukturen fertig zu werden – allesamt Folgen der raschen Einführung moderner Verhältnisse, der Säkularisierung, der wissenschaftlichen Kultur und der ökonomischen Entwicklung."<sup>17</sup>

Der kommunikative Umgang (in) der Öffentlichkeit mit derartigen, als bedrohlich empfundenen Organisationen bzw. Bewegungen erfolgt im Grunde nach einem recht ähnlichen Abgrenzungsschema. Denn wer für diese z.B. den Begriff "Extremismus" oder "Fundamentalismus" verwendet, verortet sie aus seiner Selbstdefinition, etwa als "Demokrat" oder "gemäßigt", heraus am Rande oder außerhalb des Spektrums noch akzeptablen politischen oder religiösen Verhaltens, wodurch nicht nur die entsprechenden Verhaltensmuster, Organisationen und Bewegungen skandalisierbar, sondern auch deren Mitglieder und Sympathisanten stigmatisierbar werden.<sup>18</sup> Vor allem in unsicheren Zeiten vermag eine derartige Reduktion von Komplexität jene Orientierungs- und Verhaltenssicherheit zu verschaffen, die sonst von institutionalisierten Selbstverständlichkeiten gewähr-

<sup>16</sup> Ebenda, S. 257.

<sup>17</sup> Rosemary Radford Ruether, "A World on Fire with Faith". In: *New York Times Book Review* (26. Januar 1992), S. 10-11. Zit. nach Detlev Pollack, "Religion". In: Hans Joas (Hg.), *Lehrbuch der Soziologie* (Frankfurt a.M. 2001), S. 351.

<sup>18</sup> Vgl. Kurt Möller, "Extremismus". In: Bernhard Schäfers und Wolfgang Zapf (Hg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands* (Bonn 2001), S. 194-207.

leistet wird. "Erregte Zeiten pflegen das ganze öffentliche Leben unter das Motto: wer nicht für mich ist, der ist gegen mich – zu stellen."<sup>19</sup>

## V. RAHMUNG

Vor allem der Zugang zu respektive die Kontrolle von Massenmedien ist für den Erfolg gesellschaftspolitischer Propaganda heutzutage entscheidend, einerlei ob es ihr um die Erhaltung oder die Veränderung des Status quo geht. Hier findet der Kampf um die öffentliche (Welt-) Meinung statt, welche allerdings selbst in "offenen Gesellschaften", die relativ frei von staatlicher Zensur und gesellschaftspolitischen Tabus scheinen, lediglich begrenzt manipulierbar ist. Die Grenzen politischer Willensbildung verlaufen entlang den vitalen Interessen und tiefsitzenden Weltanschauungen von Menschen bestimmter sozialer Milieus, den kollektiven Denkstilen bzw. Deutungsmustern.

"Deutungsmuster werden nicht als unabhängig von strukturellen Bedingungen und Lebenslagen der Akteure aufgefasst – hieraus gewinnen sie nämlich Legitimation und Schubkraft für die individuelle Mobilisierung –, noch lassen sie sich beliebig manipulieren oder potentiellen Mitgliedern oktroyieren."<sup>20</sup>

Deutungsmuster spiegeln nicht nur die unterschiedlichen Standorte der Akteure innerhalb der Sozialstruktur der (Welt-) Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt wider, sondern repräsentieren auch das sozio-kulturell differenzierte soziale Gedächtnis der je eigenen, standortgebunden (re-) konstruierten Geschichte(n) von Kollektiven. Die sozialen Gedächtnisse implizieren Master- und Subframes, die als Deutungsrahmen gegenwärtigen Handelns und Befindens einerseits und als Rechtfertigungsschemata von Handlung(sabsicht)en andererseits fungieren.<sup>21</sup> Im Terror zwischen Palästinensern und Israelis oder dem zwischen arabischer Welt und westlicher Zivilisation wird die Lebendigkeit Jahrzehnte, Jahrhun-

<sup>19</sup> Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Frankfurt a.M. 1992), S. 121.

<sup>20</sup> Susanne Karstedt, "Soziale Probleme und soziale Bewegungen". In: Günter Albrecht et al. (Hg.), *Handbuch soziale Probleme* (Opladen, Wiesbaden 1999), S. 97.

<sup>21</sup> Vgl. Dieter Rucht und Friedhelm Neidhardt, "Soziale Bewegungen und kollektive Aktionen". In: Hans Joas (Hg.), *Lehrbuch der Soziologie* (Frankfurt a.M. 2001), S. 551 f.

derte, wenn nicht Jahrtausende alter Tötungs-, Enteignungs-, Entmündigungs-, Ausbeutungs-, Vergewaltigungs-, Demütigungs-, aber auch Erfolgs-, Befreiungs- und Heilsgeschichten deutlich, die im gegenwärtigen, vorrangig in den Massenmedien ausgetragenen Kampf um die öffentliche Weltmeinung das jeweils eigene Vorgehen legitimieren und das der Gegenseite als illegitim erscheinen lassen sollen.

Die Zielgruppen massenmedial vermittelter Propaganda sind allerdings aufgrund ihrer Seinsverbundenheit nicht beliebig manipulierbar; sie benutzen vielmehr den von den Medien (einschließlich wissenschaftlichen Publikationen und religiösen Schriften) gelieferten Stoff als Interpretationsmasse.<sup>22</sup> Die Art und Weise der Wirkung massenmedialer Botschaften bzw. die Richtung der Interpretation ist aufgrund der milieutypischen kollektiven Deutungsrahmen (Frames) aber absehbar. Die Berufung der "heiligen Krieger" von heute auf den "Islam" etwa bleibt der "modernen Zivilisation" – ohne eingehendere Beschäftigung mit dem sozialhistorischen bzw. soziokulturellen Fundament – genauso unverständlich wie der "ungläubigen Welt" der "katholische Auftrag" der "Kreuzritter" und "christlichen Eroberer" von einst – dies umso mehr, als sich damals wie heute hinter der religiösen und politischen Rhetorik z.B. "freiheitlicher", "rechtsstaatlicher" gleichwohl "wehrhafter Demokratien" wesentlich handfestere Interessenkonflikte (macht- und wirtschaftspolitischer Art) abzeichnen sowie grundlegendere (tradierte, inkorporierte und habitualisierte) Befindlichkeiten verbergen, als mit Einschränkungen selbst den Anhängern der jeweiligen Religion bzw. den Befürwortern einer bestimmten (Gesellschafts-/Welt-) Politik bewusst ist.

Im aktuellen gesellschaftspolitischen Diskurs zwischen arabischer Welt und westlicher Zivilisation dient der sozialhistorische Masterframe des US-amerikanischen, aber auch europäischen Wirtschafts- und Kulturimperialismus bzw. Kolonialismus "der arabischen Welt" als Interpretationsfolie und "islamistischen Terroristen" respektive "Freiheitskämpfern, Gotteskriegerern" als Legitimationsgrundlage. Diese Argumentation stößt bei der Gegenseite auf wenig Gehör. Vielmehr werden die "Terrorakte" und deren Rechtfertigungsversuche als Angriffe auf die "gesamte zivilisierte Welt" interpretiert und der Krieg folglich implizit als das Auslösen des

<sup>22</sup> Vgl. Friedhelm Neidhardt, "Öffentlichkeit". In: Bernhard Schäfers und Wolfgang Zapf (Hg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands* (Bonn 2001), S. 502-510.

"Barbarischen" und "Untereentwickelten" legitimiert. Die "Selbstmordattentäter", die sich selbst in Übereinstimmung mit ihrem Milieu als "Märtyrer" sehen und motiviert durch himmlische Gratifikationen ins Jenseits befördern, gelten in den Augen der "zivilisierten Welt" als verblendet, während die eigenen, jungen Menschen in nahe oder ferne Schlachtfelder der Weltgeschichte verabschiedet werden mit der Aussicht, als "Helden" von dort zurückzukehren, sei es tot oder lebendig.

Die "zivilisierte Welt" hält – der Gegenseite nicht unähnlich – ihre eigenen Wert- und Normvorstellungen, vor allem die sog. "Menschenrechte", für universal gültig oder wenigstens anderen überlegen; und sie ist gewillt, etwa jene "Menschenrechte" notfalls auch mittels politischer Gewalt und paradoxer Weise sogar (in "uneingeschränkter Solidarität" mit Inkaufnahme von "Kollateralschäden") militärisch, d.h. letztlich vermittels Menschentötung und -opferung durchzusetzen.<sup>23</sup> Es geht in modernen Kriegen aber nicht nur um "Menschenrechte", sondern in "kolonialistischer und imperialistischer Tradition" durchaus auch um handfeste wirtschaftspolitische Interessen, wie sie z.B. in den 1992 erlassenen "Verteidigungspolitischen Richtlinien" der BRD offengelegt werden: Zu den Aufgaben der Bundeswehr zählt seitdem "die Aufrechterhaltung des freien Welthandels und des ungehinderten Zugangs zu Märkten und Rohstoffen in aller Welt."<sup>24</sup> Zumindest aus Sicht jener, die sich durch derartige, militärischer Unterstützung bedürftige "kapitalistische Machtpolitik" ihrer Rohstoffe und wirtschaftspolitischen Autonomie beraubt sehen, lassen sich "Zweifel am weltgesellschaftlichen Mehrwert der Globalisierung" anmelden.<sup>25</sup>

Die Richtung sowohl der massenmedialen Berichterstattung als auch ihrer Interpretation ist abhängig davon, ob im Beispiel vom 11. September eher der von der "zivilisierten Welt" sozial erwünschte Masterframe des "entsetzlichen Terrorakts" oder aber der des "aggressiven Kulturimperialismus" die Grundlage der Definition der Situation bildet. Das Entsetzen über den Terror kann dabei an allgemein menschliche Ängste anknüpfen.

<sup>23</sup> Vgl. Sibylle Tönnies, *Der westliche Universalismus. Die Denkwelt der Menschenrechte* (Opladen, Wiesbaden 2001).

<sup>24</sup> Zitiert nach Ralf Zoll, "Militär". In: Bernhard Schäfers und Wolfgang Zapf (Hg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands* (Bonn 2001), S. 486.

<sup>25</sup> Vgl. Ruth Stanley (Hg.), *Gewalt und Konflikt in einer globalisierten Welt. Festschrift für Ulrich Albrecht* (Opladen, Wiesbaden 2001).

Selbst in der "arabischen Welt" hatte man Mitleid mit den Opfern und ihren Angehörigen, konnte aber aufgrund dessen, dass man neben einem universal-affektiven Terror-Frame auch über einen sozialhistorisch-partikularen des Imperialismus verfügt, zwischen den menschlichen Tragödien der betroffenen Amerikaner und der US-amerikanischen Außen- und Wirtschaftspolitik, die durch die Vernichtung ihrer Symbole (Pentagon, World Trade Center) eigentlich getroffen werden sollten, unterscheiden. In bestimmten Milieus der westlichen Welt, beispielsweise in linksintellektuellen Kreisen, verhielt es sich als Minderheitsphänomen ähnlich. Mehrheitlich aber wurde der universale Masterframe mit dem partikularen Frame der "internationalen Gemeinschaft" bzw. "vereinten Nationen" verknüpft und in die rhetorische Metapher vom Angriff des "internationalen Terrorismus" auf die "gesamte zivilisierte Welt" gekleidet. "Uneingeschränkte Solidarität" nicht nur der Bündnispartner, sondern auch weiter Bevölkerungsteile war die Folge, zumal in Deutschland, wo auf einen sozialhistorisch bedingten Zur-Dankbarkeit-verpflichtet-Subframe zurückgegriffen werden konnte. Hier hieß es jetzt als Ausdruck tiefster Anteilnahme "Wir sind alle New Yorker/Amerikaner" im Sinne einer verzögerten, der Reziprozitätsnorm entsprechenden Antwort auf US-amerikanische Investitionen im Allgemeinen und den Ausspruch Kennedys "Ich bin ein Berliner" im Besonderen. Allerdings sollte dies – zumindest anfänglich – wohl eher eine uneingeschränkte Hilfsbereitschaft in der deutschen Bevölkerung bekunden als denn die Bereitschaft, sich an einem "Kreuzzug gegen den internationalen Terrorismus" zu beteiligen, der sich dann doch als ein Krieg gegen ein fremdes Herrschaftssystem erwies, begleitet sowohl von Kollateralschäden als auch -nutzen für einige Bevölkerungsgruppen und -kreise des betreffenden Herrschaftsgebietes. Über die geteilte, vor allem der dem Menschenrecht-Subframe der "Frauenrechte" zu entnehmenden Freude an Kollateralnutzen, wie etwa dem demonstrativen und medienwirksamen Fallen der Schleier oder dem afghanischen Mädchen nunmehr wieder rechtmäßig möglichen Schulbesuch, ist der eigentlich propagierte, offizielle Zweck des militärischen Eingreifens in der Weltöffentlichkeit bisweilen beinahe in Vergessenheit geraten oder doch zur vorläufigen Nebensache geworden. Überhaupt sind derartige "positive Nebenwirkungen" bzw. ursprünglich unintendierte, gleichwohl (milieubedingt) "erfreuliche Folgen" kriegerischer Auseinandersetzungen prekär,

weil sie dem sozialen Gedächtnis sowohl der "Befreier" als auch "Befreiten" als kulturelles Erbe und damit als "gute Gründe" für gewaltförmige Problemlösungsmuster künftigen Generationen mit auf den Weg gegeben werden. Vergessen wird dabei allzu leicht, dass die überwiegende Mehrheit der Opfer heutiger Kriegsführung unter der Zivilbevölkerung zu beklagen ist.

Der kommunikative Umgang mit sozialer Ungleichheit und politischer Gewalt, wie er zurzeit in einigen Massenmedien betrieben wird, ist nicht dazu angetan, aus Feinden Freunde zu machen. Ethnozentristische Rahmungen, die propagandistische Reduktion (welt-) gesellschaftlicher Komplexität auf Gut und Böse sowie das perfide politische Spiel mit den Vorurteilen und Ängsten von Menschen, die stereotypgerechte Instrumentalisierung von Unsicherheit unter Zuhilfenahme von Bedrohungsszenarien, laufen sämtlich Bemühungen um das Verständnis des Fremden als Bedingung der Möglichkeit gewaltfreier Konfliktlösungen entgegen. Der Ausgang der Konflikte aus jüngster Zeit ist noch offen; aber hinsichtlich ihrer Gründe und entsprechender, sinnvoll erscheinender Vorbeugemaßnahmen lässt sich bereits jetzt folgendes Fazit ziehen: Wer den Dialog und nicht den Konflikt der Kulturen will, der sollte ihnen Raum zum (selbstbestimmten) Leben lassen, solange er noch da ist. Das gilt sowohl für die eigene Gesellschaft als auch für andere Welt-, Teil- oder Subkulturen. Sowohl (selbst-) disziplinierende Entgrenzungen als auch (auto-) aggressive Ausgrenzungen bewirken das genaue Gegenteil, weil sie psychosoziale Reaktanzen erzeugen, die gewaltförmige Züge annehmen können, welche hinwieder Gegenmaßnahmen provozieren, die wiederum Aggressionen auslösen usw. – Dass man den Krieg als Mittel der Politik nun auch in Deutschland wieder entdeckt hat, stimmt nicht nur hinsichtlich der sinnlosen Verschwendung von Menschenleben traurig, sondern ist als solches bereits ein Angriff auf pazifistische Bemühungen um interkulturelle Verständigung und damit der erste Schritt zur Eskalation der Gewalt. Dagegen hilft praktisch, sich erst einmal an die eigene Nase zu fassen und sich wenigstens theoretisch auf andere Sichtweisen einzulassen, bevor man sie kritisiert oder eliminiert.